



25. ordentliche Mitgliederversammlung vom 10. April 2010
25e Assemblée générale du 10 avril 2010
25ª Assemblea ordinaria dei membri del 10 aprile 2010

Sende-Sperrfrist/Embargo: Samstag/samedi/sabato, 10.04.2010, 12.00 Uhr/heures/ore
Es gilt das gesprochene Wort/C'est le texte oral qui fait foi/Fa testo il discorso orale

Rede ist ab Samstag, 10.04.2010, 12.00 Uhr, abrufbar auf/Cet exposé pourra être consulté sur Internet dès le 10.04.2010, 12h00 aux adresses suivantes/Il discorso è disponibile a partire da sabato 10.04.2010, ore 12.00, sul sito: www.auns.ch / www.asin.ch / www.asni.ch

Unsere Schweiz: Sonderfall oder Auslaufmodell?

Referat von Bundesrat Ueli Maurer, Chef des Eidgenössischen Departements für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport VBS, anlässlich der 25. ordentlichen Mitgliederversammlung der Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz (AUNS)

Ziemlich genau vor 50 Jahren, am 7. April 1960, ist Henri Guisan gestorben. Guisans Tod hat damals tief bewegt. Eine Viertelmillion Menschen nahmen an seinem Begräbnis in Lausanne teil. In ihm sahen die Schweizerinnen und Schweizer den Mann, der sie vor dem Krieg bewahrt hat, in ihm sahen die Schweizerinnen und Schweizer den Retter von Frieden und Freiheit.

Ein Bild des Generals hing in fast jeder Stube. Das war kein Personenkult. Das war Respekt. Das war Dankbarkeit. Das war Anerkennung für seine grossartige Leistung. Und in Anerkennung dieser grossartigen Leistung widme ich ihm auch meine Worte hier.

Guisan als Garant für den Sonderfall

Schon zu Lebzeiten war Guisan noch weit mehr als General: Guisan war Gewährsmann und Garant.

Guisan war Gewährsmann und Garant für eine Schweiz, die sich treu bleibt. Für eine Schweiz, die den Mut und die Kraft hat, den eigenen Weg zu gehen. Für eine Schweiz, die nicht über Demokratie und Unabhängigkeit verhandelt. Auch dann nicht, wenn es einsam wird für eine Demokratie in einem Europa der Diktaturen. Guisan war Gewährsmann für den Sonderfall Schweiz.

Der hohen Politik hat das Volk nicht voll vertraut. Vielleicht zu recht. Da gab es möglicherweise Anpasser. Ganz oben, auf der höchsten Ebene, im Bundesrat. Das Volk fürchtete, die Landesregierung würde gegenüber Hitler und Mussolini nachgeben und Konzessionen machen.

Als Bundespräsident Pilet-Golaz mit einer unglücklich formulierten Radioansprache Verwirrung über den weiteren Kurs des Landes stiftete, setzte Guisan einen Monat später mit dem Rütlibericht ein klares, starkes Zeichen für Unnachgiebigkeit und Wehrbereitschaft.

Das Schweizer Volk konnte dem General vertrauen. Gut gab es General Guisan. Man kann sagen: Guisan, das war ein Glücksfall für den Sonderfall.

Mir geht das übrigens noch heute so: Wenn ich nach einem langen Arbeitstag in Bern in der Eingangshalle im Bundeshaus Ost an der Büste von Henri Guisan vorbei gehe, dann bin ich froh, zumindest jemandem begegnet zu sein, bei dem ich nicht zweifeln muss, ob er zur Unabhängigkeit unserer Schweiz steht.

Guisan und seine Zeit sind Geschichte. Aber Geschichte ist nicht nur für Historiker. Geschichte ist die gespeicherte Lebenserfahrung von Millionen von Menschen vor uns. Wenn wir genau hinsehen, dann bemerken wir, dass jede Generation in unserem Land wieder die selben Fragen beantworten und die selben Entscheide treffen muss.

Sie haben mir für das heutige Referat den Titel gegeben: Unsere Schweiz – Sonderfall oder Auslaufmodell. Genau das ist so eine alte Frage. Sie ist so alt wie die Schweiz. Schiller lässt in seinem Wilhelm Tell einen Anpasser schon bei der Staatsgründung dabei sein. Rudenz verachtet seine Heimat und ist geblendet vom höfischen Prunk fremder Fürsten. Natürlich, das ist dichterische Erfindung. Aber Dichtung und Wahrheit liegen hier nahe beisammen; immer haben sogenannte „Fortschrittliche“ und „Moderne“ in unserem Land darauf gedrängt, dass sich die Schweiz den grossen Entwicklungen anschliesse.

Zu General Guisans Zeit stellte sich die Frage Sonderfall oder Auslaufmodell so grundsätzlich und so deutlich wie selten: Es ging um Schweizerkreuz gegen Hakenkreuz. Es gab auch damals eine – glücklicherweise nur kleine – Gruppe von Anpassern, die glaubte, es entstehe ein neues Europa und die Schweiz sei ein Auslaufmodell.

Solche Anpasser gab es beispielsweise im diplomatischen Korps. Während des zweiten Weltkrieges schrieb der Schweizer Gesandte in Berlin: „Die grosse Wahrscheinlichkeit, dass Deutschland für lange die entscheidende Kontinentalmacht sein wird und Italien die Mittelmeer Macht, muss in unserer Aussenpolitik berücksichtigt werden. Die Schweiz muss ihre Neutralitätspolitik auf die Freundschaft Deutschlands und Italiens stützen.“¹

Die Frage Sonderfall oder Anpassung stellte sich schon vor Guisan. Ich zitiere Gottfried Keller, der sich Sorgen macht, wie der Sonderfall Schweiz in Frage gestellt wird. Beunruhigt schreibt er: „So scheint das republikanische Prinzip, welches unser bürgerliches Dasein von jeher bedingt hat, mehr zu vereinsamen als Unterstützung zu finden.“ Das war 1871. Gottfried Keller bezog sich damit auf die tiefgreifenden Umwälzungen in Europa; auf die jungen, gros-

¹ Hans Frölicher an Pilet-Golaz, 11. Juni 1940, zit. nach Markus Somm, General Guisan. Widerstand nach Schweizer Art, Bern 2010, S. 100

sen Nationalstaaten in unserer Nachbarschaft. Zehn Jahre zuvor hatte Cavour das Königreich Italien geschaffen. Und nun, 1871, nach dem deutsch-französischen Krieg schien die Zukunft dem neuen deutschen Kaiserreich zu gehören. War da ein Kleinstaat wie die Schweiz nicht ein Auslaufmodell?

Keller berichtet uns von Zweiflern und Spöttern: „Lächelnde, wenn auch unberufene Stimmen lassen sich hören: Was willst Du kleines Volk noch zwischen diesen grossen Völkerkörpern und Völkerschicksalen mit deiner Freiheit und Selbstbestimmung?“² Das ist nichts anderes als die Frage: Sonderfall oder Auslaufmodell, nur etwas poetischer formuliert.

Und die Frage stellte sich auch nach Keller; und sie stellte sich auch nach Guisan. Sie stellt sich jeder Generation aufs Neue. Viele von Ihnen mögen sich daran erinnern: Als es um den Beitritt zum EWR ging, schrieb die politische und wirtschaftliche Elite den Sonderfall als Auslaufmodell ab.

So hiess es etwa: „Eine Ablehnung würde starke wirtschaftliche, soziale und politische Erschütterungen auslösen und zu einer Schwächung der Volkswirtschaft mit negativen Konsequenzen für Arbeitsplätze und Investitionen führen.“³ Im Abstimmungsbüchlein für den 6. Dezember 1992 schreibt der Bundesrat von der „Gefahr einer Isolation der Schweiz in Europa“, die es abzuwenden gelte.⁴ Und Staatssekretär Blankart drohte: „Nach fünf Jahren Alleingang würden wir aus wirtschaftlichen Gründen die EG auf den Knien bitten, uns um jeden Preis als Mitglied aufzunehmen.“⁵

Es spielt sich doch immer gleich ab: Mit Pauken und Trompeten wird etwas Neues angekündigt, einige wollen auf den Zug aufspringen, weil sie Angst haben, etwas zu verpassen. Sie glauben an einen Expresszug, der direkt in eine goldene Zukunft braust. Bald aber ist der Zug entgleist, und im Nachhinein sind dann alle froh, dass die Schweiz nicht dabei war, dass die Schweiz eben doch ein Sonderfall geblieben ist. Und es ist insbesondere auch das Verdienst aktiver und engagierter Bürger, dass sich die Schweiz in den letzten Jahren beim Aufspringen auf irgend einen Zug nicht das Genick gebrochen hat.

Sonderfall oder Auslaufmodell, diese Frage stellt sich auch jetzt wieder. Verschiedene Merkmale des Sonderfalls stehen in der Kritik. Schauen wir uns diesen Sonderfall Schweiz deshalb etwas genauer an: Was macht den Sonderfall aus? Was rechtfertigt den Sonderfall in der heutigen Zeit? Wie können wir den Sonderfall bewahren?

² Gottfried Keller, Mandat für den Bettag, 1871

³ Inserat der Schweiz. Handelskammer, Vorort, 1992

⁴ Volksabstimmung vom 6. Dezember 1992, Erläuterungen des Bundesrates

⁵ Staatssekretär Franz Blankart, Weltwoche, 26.11.1992

Was macht den Sonderfall aus?

Was macht den Sonderfall aus? Eines ist klar: Mit Abseitsstehen hat er nichts zu tun, der Sonderfall. Es ist ja wirklich nicht so, dass wir hinter Mauern lebten. Ich wüsste von keiner technischen Errungenschaft, von keiner wissenschaftlichen Erkenntnis, von keiner Erfindung, die wir in der Schweiz nicht übernommen hätten.

Wer behauptet, wir würden uns abschotten, der hat noch nie einen Blick auf die Handelsbilanz der Schweiz geworfen: Die Schweiz gehört zu den Ländern mit den höchsten Anteilen des Aussenhandels am Bruttoinlandprodukt. Wer von Isolation spricht, der hat noch nie mit Tessinern oder Genfern über den Ansturm der Grenzgänger gesprochen.

Der Sonderfall zeigt sich überall; überall wo wir die Schweiz, wo wir unsere Art, unser Vorgehen, unsere Lösungen mit dem Ausland vergleichen. Der Sonderfall zeigt sich im Grossen und er zeigt sich im Kleinen.

Der Sonderfall zeigt sich im verlässlichen Rechtsstaat, in der guten Infrastruktur, der harten Währung, dem attraktiven Forschungsplatz, Bildungsplatz, Werkplatz; in tieferen Steuern und einer geringeren Regulierungsdichte verglichen mit dem Ausland usw.

Wir könnten noch lange aufzählen, aber alle diese Merkmale haben eine Ursache. Und diese Ursache des Sonderfalls liegt im Verhältnis zwischen Bürger und Staat. In der Schweiz sind wir Bürger der Souverän, die höchste Macht im Staat. Der Staat steht nicht über uns, denn wir, wir alle, wir Bürger zusammen, wir sind der Staat.

Wir haben eine ganz andere Tradition als die andern europäischen Staaten, die früher Monarchien waren. Es geht uns nicht um Grösse und Machtentfaltung, sondern um Freiheit.

Im Gegensatz zu andern Staaten ist bei uns der Staat nicht Selbstzweck. Sein Zweck ist, den Bürgern die maximale Freiheit zu ermöglichen. Und auf diesen Zweck müssen wir den Staat auch immer wieder zurückbinden. Mehr Macht als zur Freiheitsgarantie dürfen wir dem Staat nicht einräumen, sonst wird er selbst zur Bedrohung für die Freiheit.

Die Mittel, um die Freiheit zu erhalten, sind Föderalismus, direkte Demokratie und Milizprinzip. Der Föderalismus hilft, dass möglichst viele Entscheide möglichst nahe bei den Betroffenen gefällt werden. Nicht weit weg in Bern. Sondern in der Gemeinde und im Kanton. Damit bleiben die Entscheide realistischer und zweckmässiger.

Die direkte Demokratie hilft, dass die Entscheide nicht über die Betroffenen, sondern von den Betroffenen gefällt werden. Wir wollen keinen Staat, der entscheidet, was gut für uns ist; das entscheiden wir Bürger selber.

Das Milizprinzip hilft, die Verwaltung einigermassen schlank zu halten, weil wir Bürger selbst Verantwortung übernehmen, von der Schulpflege bis zum Militär.

Diese freiheitliche Ordnung zieht sich durch unsere ganze Gesellschaft. Und zur starken Stellung der Bürger gehört auch eine gut geschützte Privatsphäre. Wir wollen nicht, dass der

Staat uns als Kontrolleur immer über die Schulter schaut. Ein demokratischer Rechtsstaat hat den Grundsatz: „Der Mensch ist privat, öffentlich ist der Staat“.

Wir haben das Postgeheimnis, das Anwaltsgeheimnis, das Arztgeheimnis, das Apothekergeheimnis, das Hebammengeheimnis usw. – und eben auch das Bankkundengeheimnis. Diese „Geheimnisse“ schützen nicht den Anwalt, den Arzt oder die Bank, sondern uns Bürger. Das Schriftgeheimnis ist ja auch nicht für die Schrift da! Sondern für den, der einen Brief geschrieben hat und für den, der ihn bekommen soll!

Es geht um den Schutz der Privatsphäre, um den Schutz von uns Bürgern. Wir wollen keinen gläsernen Bürger, wir wollen einen gläsernen Staat. Der Staat muss transparent sein. Der ist uns Rechenschaft schuldig, schliesslich bezahlen wir ihn ja mit unserem Steuergeld. In einer Demokratie darf nicht der Staat die Bürger überwachen, sondern die Bürger müssen den Staat überwachen.

Das ist der Sonderfall Schweiz: Die Bürger überwachen dank Föderalismus, direkter Demokratie und Milizprinzip den Staat und nicht umgekehrt.

Was rechtfertigt den Sonderfall in der heutigen Zeit?

Das rechtfertigt den Sonderfall auch in der heutigen Zeit; damit ist die Frage Sonderfall oder Auslaufmodell beantwortet. Zumindest für all jene, denen Freiheit etwas bedeutet. Denn Freiheit darf kein Auslaufmodell sein.

Und Freiheit ist auch nicht allein ein abstraktes Gut. Freiheit befeuert die Wirtschaft. Diese liefert Argumente für den Sonderfall noch und noch. Da haben Länder in der EU bis zu 20% Arbeitslose; andere Länder haben deutlich mehr Staatsschulden, als ihre ganze Volkswirtschaft in einem Jahr erarbeiten kann; wieder andere brauchen sogar internationale Hilfe gegen den Staatsbankrott.

Es würden kaum so viele Ausländer in die Schweiz drängen, wenn es ihnen hier nicht besser ginge als in ihrer Heimat. Es wollen ja so viele kommen, dass wir die Einwanderung gar nicht richtig bewältigen können. Ich sehe mal von jenen ab, die von unserem Sozialsystem angelockt werden und sich hier auf Kosten der Allgemeinheit ein ruhiges Leben gönnen. Ich meine all jene, vor allem aus unsern Nachbarländern, die durch Rezession und hohe Steuern in die Schweiz getrieben werden. Die kommen hierher, weil es hier attraktiver ist, weil sie sich hier eine bessere Zukunft versprechen.

Das sollten die Politiker in Berlin und Rom bedenken, bevor sie unser Staats- und Steuersystem kritisieren. Offenbar schneidet die Schweiz im Vergleich der Staatssysteme bei der Bevölkerung im Ausland besser ab als bei den Regierungen. Unsere Ausländerstatistik und die Einwanderungszahlen sprechen eine deutliche Sprache.

Und vor allem sollten wir Schweizer daran denken, weshalb unser Land viele wie ein Magnet anzieht. Gerade weil wir anders sind und vieles anders machen, haben wir Vorteile. Die Schweiz ist attraktiv, weil sie sich in vielen Bereichen glücklicherweise noch nicht angepasst hat, und nicht, weil sie sich in gewissen Bereichen angepasst hat!

Wie bewahren wir den Sonderfall?

Als Freunde der Freiheit beschäftigt uns deshalb die Frage: Wie bewahren wir den Sonderfall?

In vielen Konkurrenzsituationen sind wir der kleine David, der dem grossen Goliath gegenübersteht. Der kleine David hat nur eine Chance, wenn er konsequent auf seine Stärken setzt. Das gilt für unsere Aussenpolitik, das gilt für unsere Landesverteidigung.

Die Schweizer Wirtschaft macht das richtig. Sie besetzt Nischen, setzt auf Qualität statt Quantität. Sie setzt auf Klasse statt Masse. Und sie ist beweglicher, sie arbeitet präziser als die Konkurrenz.

Auch der Staat Schweiz ist ein Nischenprodukt, staatspolitisch gesehen. Wir haben früh in unserer Geschichte klargemacht, dass wir als Kleinstaat keine Grossmachtspolitik betreiben können und wollen. Wir haben stattdessen die Neutralität gewählt. Und weltweit bieten wir unsere traditionellen Guten Dienste an; weltweit lindert das IKRK Not, wo andere Not anrichten. Wir haben auch da erfolgreich und weltweit einmalig eine Nische belegt.

Unabhängigkeit und Neutralität sind eng verbunden. Denn schon mittelfristig ist Unabhängigkeit ohne Neutralität nicht denkbar. Ich kann ja seit über einem Jahr sehr nah und sehr genau mitverfolgen, wie eilfertig einzelne Mitarbeiter aller Verwaltungsebenen in Bundesbern sich überall international einbinden wollen – die Neutralität ist da immerhin eine letzte Linie, die nicht ganz so leicht und leichtfertig überschritten werden kann. Für die Schweiz ist es deshalb überlebenswichtig, dass sie ihre Neutralität behält.

Aber nicht nur wirtschaftlich und staatspolitisch, auch militärisch ist die Schweiz ein Sonderfall. Als Chef VBS möchte ich auf diesen militärischen Aspekt unseres Landes kurz eingehen. Bereits vor seinem Erscheinen hat der Sicherheitspolitische Bericht eine Diskussion ausgelöst und der Verteidigungspolitik eine Aufmerksamkeit gebracht, die sie über Jahre nicht mehr hatte.

Ich habe von David und Goliath gesprochen, militärisch gilt das ganz besonders. Schon am Morgarten gewannen die Eidgenossen als schlauer David. Heute nennt man das asymmetrische Kriegsführung. Wir wären jetzt nicht als freie Schweizer hier in Bern, wenn unsere Verfahren damals dem modernen habsburgischen Ritterheer in offener Feldschlacht gegenübergetreten wären.

Und jetzt sind wir wieder bei Guisan und seiner grossen und genialen Leistung. Er hat das Prinzip Sonderfall in militärische Strategie umgesetzt. Mit dem Réduit konzentrierte er sich auf die Stärke der Schweiz; er nahm das Gelände als natürlichen Schutz und die Verkehrsachsen als Pfand. Einem Gegner war klar, was ihn erwartet: Gesperrte Alpentransversalen und ein langer Abnützungskampf in den Alpen. Schlechte Aussichten für einen Aggressor, der auf intakte Nord-Süd-Verbindungen angewiesen war und es sich zudem nicht leisten konnte, viele Divisionen dauernd in der Schweiz gebunden zu haben.

Als Chef des VBS hat Guisan für mich nochmals eine ganz besondere Bedeutung erhalten. Ich ziehe aus seiner grossen Leistung zwei Lehren:

Die erste Lehre betrifft den Mut zu eigenen Lösungen: Guisans Antwort auf den modernen deutschen Bewegungskrieg mit starker Luftwaffe und schnellen Panzerverbänden waren Defensivstellungen im befestigten Gelände. Auch Guisan wählte einen asymmetrischen Ansatz. Mit offensichtlichem Erfolg. Nie wäre es ihm in den Sinn gekommen, mit unserer Infanteriearmee den Blitzkrieg zu imitieren.

Die Schweiz muss aus ihrem Sonderfall heraus die Antworten auf die Bedrohungen finden. Das galt damals und das gilt heute. Diese Antworten sind nicht immer gleich, aber sie sind immer eigenständig. Selbstverständlich können wir das eine oder andere von ausländischen Armeen lernen. Allerdings müssen wir genau hinschauen. Die NATO-Armeen, die wir bei den jüngsten Reformen kritiklos zum Vorbild genommen haben, scheitern im Irak, und sie scheitern in Afghanistan.

In den vergangenen Jahren ist die Schweiz weit gegangen mit internationaler Zusammenarbeit gerade im Bereich Verteidigung. „Sicherheit durch Kooperation“ hiess das Schlagwort der 90er-Jahre. Nüchtern ausgedrückt heisst das einfach: Man legt die Sicherheit des Landes in fremde Hände.

Dahinter verbirgt sich politische Berechnung. Denn Sicherheit gehört zu den Kernaufgaben eines Staates. Wenn er diese Kernaufgabe nicht mehr selbständig erfüllen kann, ist er nicht mehr souverän. Ein Staat, der für seinen wichtigsten Auftrag die Unterstützung anderer Staaten braucht, der ist kein richtiger Staat mehr. In der Geschichte gab es immer wieder Staaten, deren Sicherheit von andern garantiert wurde. Man nannte sie Kolonien oder Protektorate.

Gerade darum haben Internationalisten begonnen, sich mit Militärpolitik zu beschäftigen. Sie geben vor, es gehe um die Sicherheit. Das tönt gut. Ihre Agenda aber ist politisch, Armeefragen sind ihnen nur ein Mittel zu Zweck. In den letzten Jahren sind sie weit gekommen. Die Armee, eigentlich das letzte Mittel zur Verteidigung der Unabhängigkeit, wurde zum Instrument der Integration umfunktioniert. Es ist paradox, aber gerade in der Verteidigung wird die Unabhängigkeit aufgegeben.

Wenn in den nächsten Wochen der Sicherheitspolitische Bericht diskutiert wird, denken Sie daran: Vordergründig wird über Strategien gestritten. Aber darum geht es eigentlich nicht. Es geht um viel mehr. Es geht um staatspolitische Fragen. Es geht um die Neutralität. Und damit um die Frage, ob die Schweiz unabhängig und eigenständig bleiben, oder ob sie langsam und durch die Hintertür in überstaatliche Strukturen eingebunden werden soll.

Übrigens gibt es auch zur Kooperation eine historische Parallele aus Guisans Zeit. Als ein Angriff der Nazis sehr wahrscheinlich wurde, gab es geheime Absprachen mit den Franzosen. Französische Divisionen hätten im Kriegsfall die Schweizer Abwehrfront im Raum Basel entlastet. Zum Glück hatte unsere Armee nicht nur auf diese Unterstützung gesetzt – denn kaum waren solche Szenarios ausgearbeitet, hatte Paris schon kapituliert. Was wäre wohl aus unserem Land geworden, wenn man auf „Sicherheit durch Kooperation“ gesetzt hätte und nicht auf eigene Verteidigungsanstrengungen?

Die zweite Lehre betrifft die Bereitschaft: Die Politik hatte es Guisan nicht leicht gemacht. Die Armee wurde nach dem Ersten Weltkrieg finanziell vernachlässigt. Niemand mochte an einen neuen Krieg glauben. Bundesrat Minger, der sich für eine glaubwürdige Verteidigung einsetzte, wurde vorgeworfen, er habe einfach Freude am „Militärten“. Als die Armee 1939 mobilisierte, führte der General ein Heer, dem von naiven Friedenspolitikern in den Jahren zuvor eine moderne Ausrüstung weitgehend verweigert worden war. Diese Unterlassung wäre im Ernstfall mit Toten bezahlt worden.

Und diese Unterlassung würde auch heute mit Toten bezahlt. Ich bin für die Armee verantwortlich; ich bin für die Soldaten verantwortlich, die für unser Land dienen. Deshalb nehme ich das Vermächtnis des Generals sehr ernst. Nach erfüllter Pflicht mahnte Guisan am 20. August 1945:

Für jene, die nach ihm kämen, sei es die erste Pflicht, „ohne Nachlassen eine Armee vorzubereiten, die ihren Aufgaben stets gewachsen ist.“⁶ Ich verstehe das als Auftrag. Und ich hoffe, Sie unterstützen mich dabei. Auch wenn es etwas kostet.

Fazit

Lassen Sie mich zusammenfassen – Erstens: Der Sonderfall Schweiz ist in der einmaligen Rollenverteilung und Verantwortungsteilung von Bürger und Staat begründet. Sonderfall heisst: Starker Bürger, nicht starker Staat. Die starke Stellung der Bürger zeigt sich im Milizsystem von Politik bis Militär, in der freiheitlichen Ordnung, in der Rechtsetzung, insbesondere auch im Steuerrecht.

⁶ Tagesbefehl General Guisan, 20. August 1945

Zweitens: Der Sonderfall ist kein Auslaufmodell. Er hat der Schweiz zu weltweitem Ansehen, grossem Erfolg in Wirtschaft und Wissenschaft und zu einem hohen Lebensstandard verholfen. Erfolg lässt Argwohn und Missgunst aufkommen bei jenen, die weniger erfolgreich sind. Das erleben wir heute im Umgang mit Staaten, mit denen wir uns befreundet glaubten. Aber gerade der Neid, den wir bisweilen spüren, ist der beste Beweis, dass der Sonderfall international erfolgreich ist.

Drittens: Die Schweiz konnte nie mithalten mit den Grossen und Mächtigen. Wir sind kleiner an Fläche und Bevölkerungszahl, haben keine Rohstoffe, keinen Meerzugang. Wir sind zum Speziellen, zum Besonderen gezwungen, sei das nun in der Verteidigungspolitik, in der Wirtschaft, in der Aussenpolitik. Das heisst, wir müssen kreativer sein, innovativer sein, flexibler sein. Und wir müssen uns auf unsere Stärken konzentrieren.

Im Moment haben wir glücklicherweise und nach menschlichem Ermessen nicht mit einem unmittelbar bevorstehenden militärischen Kräftemessen zu rechnen. Hingegen werden wir auf anderem Terrain bedrängt. Der Druck auf das Bankkundengeheimnis und der so genannte Steuerstreit haben in unserer Politik zu Verunsicherung, zu Verwirrung geführt. Immer wieder müssen wir uns an das Grundlegende erinnern, das den Sonderfall ausmacht: Das freiheitliche Verhältnis von Bürger und Staat. Dann werden wir leicht erkennen können, wo unsere Kompromissfähigkeit enden muss.

Wenn wir uns eines hohen Lebensstandards, eines angenehmen Lebens erfreuen, ist auch dies nicht ohne Gefahr für die Bewahrung des Sonderfalls. Vor allem in guten Zeiten leidet der Gemeinschaftssinn; die Ansprüche steigen und die Bereitschaft sinkt, sich für das Gemeinwesen zu engagieren.

Der Sonderfall muss heute und in Zukunft immer wieder neu verteidigt werden. Und lassen Sie es mich nochmals sagen: Der Sonderfall erschöpft sich nicht im hohen Lebensstandard, das ist eine der Früchte. Der Sonderfall ist das freiheitliche Verhältnis von Bürger und Staat. Und dafür lohnt es sich einzustehen.

Dafür einzustehen ist und war nicht immer einfach: Immer sind sie da, die Internationalisten aus Profitsucht, aus Kleinmut, aus Koketterie und die Nachbeter, die sich häufig noch als Vordenker wähen.

Ich wünsche Ihnen allen weiterhin Mut und Entschlossenheit in diesem Kampf, und denken Sie daran, dass es damals General Guisan alles andere als leicht gemacht wurde. Die Armee wurde nach dem ersten Weltkrieg finanziell ausgehungert, da niemand an einen neuen Krieg glauben mochte. Er hatte grosse Widerstände in der Politik und im Offizierskorps zu überwinden. Umso mehr soll er uns als Vorbild dienen. Denn eines stand für ihn nie in Frage: Der Sonderfall Schweiz.

* * *